

(Nachdruck verboten.)

## 15] Der Bauernführer.

Roman von Franz Kahler.

„Sie irren, Herr Doktor. Hedwig hat freie Hand; ihr Glück geht mir über alles. Wenn sie einverstanden ist, sollen Sie meinen Segen haben.“

„Und wenn sie nicht einverstanden ist?“

„Kann ich sie nicht zwingen, mein lieber Herr Doktor,“ entgegnete Tesmer ärgerlich. „Ich will indessen noch heute mit ihr sprechen. Einstweilen guten Abend!“

„Guten Abend!“ —

Tesmer ging ein paar Mal erregt auf und ab und setzte sich dann wieder auf die Bank. Also die Pistole hatte man ihm auf die Brust gesetzt? Wirklich ein starkes Stück von diesem Hungerleider, diesem bezahlten Lakaien! Aber er sollte an den Rechten gekommen sein! Wochte er seiner Wege gehen; für Geld gab es seinesgleichen noch in Hülle und Fülle. Unergerlich war es ja, daß ihm die Geschichte gerade jetzt passirte; aber gerade deshalb wollte er sich nicht Gewalt anthun lassen. Und diese Undankbarkeit! Erst zieht man einen solchen Bettler aus dem Schmutze, und kaum hat der Kerl wieder ein sauberes Aussehen, wird er anmaßend.

Wie bei allen kleinen Geistern schlug Tesmer's Stimmung aber bald um. Je mehr er sich mit dem Gedanken einer Trennung von seinem bisherigen Gehilfen glaubte vertraut gemacht zu haben, um so mehr begann er zu fühlen, daß er eigentlich kaum noch ohne ihn auskommen konnte. Wo fand er gleich Ersatz für einen Mann, der ihn wie Nessel verstand? Der Mann paßte zu ihm, man konnte sagen, gehörte zu ihm, und er war geradezu ein Narr, wenn er ihn nicht an sich fesselte. Was verlangte er auch von seinem zukünftigen Schwiegersohne? Geld? Das bekam seine Tochter zur genüge. Einen aristokratischen Namen? Der konnte ihm, seitdem die Junker bei ihm antichambriten, nicht mehr imponiren. Fähigkeiten, eine rücksichtslose Gesinnung, Anmaßung, Energie? Aber die besaß Nessel doch in genügendem Maße.

Unergerlich und verdrießlich schlug er den Weg nach der Villa ein. —

Nach dem Abendessen forderte er Hedwig zu einem kleinen Spaziergange in den Park auf.

Der Abend war entzückend. Ein würziger Geruch stieg vom Nasen und den dichten Hecken in die laue Luft, die mit leisem Rauschen in den Wipfeln der alten Bäume spielte. Die ersten Anzeichen der Dämmerung lagen wie ein feiner Schleier über der prangenden Natur.

Nachdem sie eine Weile schweigend neben einander hergegangen waren, wandte sich Tesmer plötzlich an seine Tochter:

„Dr. Nessel hat heute bei mir um Deine Hand gebeten. Was soll ich ihm antworten, Hede? Er will sich morgen Bescheid holen.“

Diese Anrede kam ihr allerdings sehr überraschend, und Tesmer, der stehen geblieben war und sie scharf betrachtete, bemerkte, daß sie einen Augenblick erbleichte.

„Sage ihm: Nein und tausendmal Nein, Papa!“

„Hoho, so kurz und bündig? Ich denke doch, eine solche Sache überlegt man wenigstens?“

„Ich habe nichts zu überlegen. Der Antrag überrascht mich nicht. Nessel hat nie einen Fehl aus seinem Streben gemacht. Mein Entschluß stand also fest! Ich liebe den Mann nicht nur nicht, sondern er ist mir sogar direkt zuwider.“

„Ich habe diese Antwort eigentlich erwartet. Dennoch möchte ich Dir empfehlen, den Fall noch einmal reiflich zu überlegen.“

„Das heißt so viel, Papa, als Du würdest es gern sehen, wenn ich Ja sagte?“

„Das Gernesehen wollen wir bei Seite lassen; aber ich bin nach einigem Nachdenken doch zu der Ansicht gekommen, daß er keine schlechte Partie für dich wäre. Nessel ist ein Mann von seltenen Fähigkeiten, der in jeder Hinsicht mein Lob verdient hat. Er ist zwar arm, aber hat das Zeug in sich, Karriere zu machen.“

„Mit diesen Eigenschaften ist das Glück in der Ehe aber noch nicht begründet. Ich liebe ihn nicht!“

„Aber er liebt Dich, und das, was Du sonst unter Liebe verstehst, ist eine kindliche Illusion, mit der noch nie ein Mensch satt, zufrieden und glücklich geworden ist.“

„Wenn es nur eine Illusion ist, so laß sie mir, Papa! Ihr Verlust allein würde mich schon unglücklich machen. Du kannst doch kein Interesse daran haben, mich an einen ungeliebten Mann zu ketten. Laß mir also die Freiheit; ich wünsche nichts weiter.“

„Wenn ich aber doch ein Interesse an dieser Heirath hätte?“

„Dann würde ich Dich, so leid es mir thäte, doch bitten, mich nicht diesem Interesse zu opfern, umsomehr als ich glaube, der Doktor hat ein größeres Interesse, Deine Gunst zu besitzen, als Du die seine.“

„Dennoch giebt es Fälle, wo auch der Stärkere die Freundschaft des Schwachen suchen muß. Nessel ist mir unentbehrlich geworden und er macht sein Bleiben von Deiner Hand abhängig.“

„Dann laß ihn ruhig ziehen, Papa! Du bist ohne seine Hilfe emporgekommen; es wäre doch kläglich, wenn er sich jetzt einbilden dürfte, Deine ferneren Erfolge hingen von ihm ab.“

„Du sprichst wie ein Kind und weil Du mir auch stets ein gutes Kind gewesen bist, will ich Dir offen sagen, daß ich nur mit schwerem Herzen dies Opfer von Dir verlange.“

„Wie, Papa? Du verlangst dieses Opfer wirklich von mir? Das kann ja nicht sein! Auf den Knien will ich Dich bitten, thue es nicht!“

„Wenn ich Dir aber sage, daß davon meine Zukunft, alle Erfolge meines bisherigen Strebens abhängen; wenn ich Dir sage, daß Du Deinen alten Vater recht, recht glücklich machen würdest, könntest Du auch dann nein sagen?“

„Ich kann mir nicht denken, daß Dir so viel an dem Manne gelegen ist. Ich glaube, daß er geschickt den richtigen Augenblick herausgefunden hat, um seinen Antrag durchzusetzen, was doch nur beweist, wie groß sein Interesse an Deiner Gunst ist. Für mich war dieser Mann stets der Zubegriff eines gewissenlosen Strebers, der in allem und auch in Dir nur die Mittel zu seinem Karrieremachen sah. Mein Opfer wäre also sicher ein nutzloses und Du und ich, wir wären die Betrogenen.“

„Genug Hedwig! Ich verlange von Dir, daß Du den Doktor heiratest, und werde ihm morgen meine Einwilligung geben. Kein Wort weiter! Ich erkläre Dir nochmals, ich verlange es, Du gehorchst oder — Du bist meine Tochter nicht mehr!“

Tesmer wandte sich und ging mit raschen Schritten nach der Villa, während Hedwig sprachlos und fassungslos dem Vater nachschaute. Dann ging auch sie einige Schritte vorwärts, aber ihre Füße verlagten den Dienst und halb bewußtlos schleppte sie sich nach einer Bank, auf der sie wie betäubt sitzen blieb. —

Hinter den dunklen Baummassen war die große, rothgelbe Scheibe des Mondes emporgestiegen und überfluthete den Park mit einem dämmernden Licht. Das leise Rauschen des Abendwindes mischte sich mit dem Surren der Käfer und dem leisen Gurgeln und Plätschern des Wassers vom Teiche her. Ein feiner, weißer Dampf lag auf den Rasenflächen und verbreitete ringsum den kräftigen Hauch der keimgesättigten Erde. Im tiefsten, dunkelsten Theile des Dickichts tönte der schmelzende Gesang einer Nachtigall.

Ein Thränenstrom riß Hedwig aus ihrer Bewußtlosigkeit. Allmähig war sie wieder im Stande, die Ereignisse der letzten Minuten sich ruhig ins Gedächtniß zurückzurufen und die neu geschaffene Lage zu erwägen. Sie die Frau eines Dr. Nessel, eines Mannes, der ihr vom ersten Augenblicke an einen tiefen Ekel eingeflößt hatte, dessen niedrige, egoistische Denkart ihr aus voller Seele verhaßt war? Niemals! Niemals! Ihr guter, lieber Papa mußte blind sein, daß er sie seinem kindlichen, ehrgeizigen Interesse opfern wollte. Ihm zu Liebe hätte sie, wenn es sein mußte, vielleicht den ärmsten seiner Beamten geheirathet, aber den Nessel, nein, das konnte der Vater unmöglich verlangen! Und doch, er verlangte es. Sie kannte ihn und obwohl sie ihm stets eine gute Tochter gewesen, war

es ihr doch nicht entgangen, wie brutal er auch seinen Willen durchsetzen, wie ihn die Leidenschaft des Ehrgeizes verblenden konnte. Sie war seine Tochter nicht mehr, wenn sie ihm nicht gehorchte! Und sie wußte, daß er nicht scherzte. Bei seiner Lebensauffassung konnte sie auf kein Verständniß, kein Erbarmen hoffen; ihr Widerstreben galt ihm als Trost, den er brechen würde um jeden Preis.

Aber wozu auch einen Widerstand? Was hatte sie noch zu hoffen, wenn sie wirklich nicht Kessel's Frau zu werden brauchte? Der, den sie geliebt hatte und ja, sie konnte es nicht leugnen, auch heute noch liebte, war doch für immer verloren. Er war der Mann einer anderen und dachte sicher kaum noch an sie. War es daher doch nicht vielleicht besser, wenn sie dem Vater zu Liebe ihr Lebensglück, das nur noch ein werthloser Rest ihres verträumten Glückes war, dahingab? Was blieb ihr, der unersahenen Tochter des reichen Mannes übrig, wenn sie der Vater verstieß? Gab's hier überhaupt ernstlich einen Widerstand? War es nicht dummer, kindischer Trost, wenn sie dem Vater nicht gehorchte? Wo hatte sie gelernt, allein hinauszutreten in die Welt, in Feindschaft mit ihren Eltern, verstoßen aus der Heimath, betrogen um ihr Lebensglück? Es war Wahnsinn, so etwas nur zu denken!

(Fortsetzung folgt.)

## Wie verhält man sich bei Feuergefahr?

Von P. M. Grempe.

Die großen Städte haben fast durchweg so vorzüglich eingerichtete Feuerwehren, daß diesen die Bekämpfung von Bränden und den damit verbundenen Gefahren meist in kurzer Zeit gelingt. Aber auch hier können Fälle eintreten, wo Brände bei später Entdeckung, bei Entwicklung großen Qualms oder explosionsartiger Begleiterscheinungen einen so bedrohlichen Charakter annehmen, daß die Frage nach dem zweckmäßigen Verhalten bei Feuergefahr nahe liegend ist, ganz abgesehen davon, daß jeder in die Lage kommen kann, kleinere Brände mit wenigen Hilfsmitteln erfolgreich zu unterdrücken, wenn er nur Gelegenheit genommen hat, sich die grundlegenden Kenntnisse der praktischen Feuerbekämpfung anzueignen.

Auf dem Lande und in den kleineren Ortschaften liegen ja auch heute noch die Verhältnisse so traurig, daß bis zur Alarmierung der Feuerwehren und deren Angriff meist sehr viel Zeit verstrichen ist, und daher dem gefährlichen Element in den seltensten Fällen noch Einhalt geboten werden kann.

Jeder, der nun die Absicht hat, bei der Bekämpfung von Feuergefahr zu helfen, muß vor allen Dingen darauf sehen, daß er den Weg bis zur Brandstelle in einem Tempo zurücklegt, der ihn nicht überanstrengt. Leute, die erschöpft und in Schweiß gebadet auf der Brandstelle eintreffen, sind nicht brauchbar; sie sind zu ermüdet, als daß sie thatsächlich mit der nöthigen Ausdauer Hilfe leisten könnten, ihre Lungen sind nicht in der Lage, längere Zeit die verqualmte Luft einzunehmen, die fast jeder Brand verursacht, und schließlich sehen sie sich selbst der Gefahr größerer Erkältung aus, wenn sie bei der Bekämpfung des Feuers einen Posten übernehmen, der nicht, wie die Thätigkeit an den Handrucksprizen, fortwährende Bewegung erfordert. Ueberhaupt ist die Erkältungsgefahr eine so nahe liegende, daß die Feuerwehren durchweg geeignete Vorsichtsmaßregeln zu deren Verhütung eingeführt haben. Die erhitzten Mannschaften müssen in den Ruhepausen und nach gethauer Arbeit warme Kleidungsstücke anziehen, denn es kann sich nicht nur darum handeln, das Feuer zu löschen, sondern vor allen Dingen darum, die Bekämpfung desselben so einzurichten, daß möglichst wenig gesundheitliche Schäden damit verknüpft sind. Wenn es sich allerdings um die Rettung gefährdeter Menschen handelt, dann wird ja in vielen Fällen der Retter sich mehr oder minder großen Gefahren aussetzen müssen; wenn es sich aber nur um die Rettung von Werthgegenständen zc. handelt, dann dürfen nicht unnöthige Opfer gebracht werden.

Ist nun ein Feuer ausgebrochen, so ist es vor allen Dingen die Pflicht derjenigen Personen, die das Grundstück, Gebäude zc. genau kennen, dem ankommenden Oberleiter der Feuerwehr in möglichst übersichtlicher Weise über die Brandstelle Auskunft zu geben. Sind die Eigenthümer, Verwalter, Wächter zc. im Besitze von Plänen oder Skizzen des Grundstücks, so sind diese mitzubringen und dem Oberleiter zur Orientierung zu übergeben.

Ist das Feuer in einem oberen Stockwerk ausgebrochen, so thun die Besitzer der tiefer liegenden Wohnungen gut, bessere Möbel und gute Sachen möglichst mit Decken — am besten mit wasserdichten Plantüchern — zu überdecken. Das beim Löschen des Brandes durch die Stubendecke dringende Wasser kann bei solchen Vorsichtsmaßregeln, die jeder zur Unterstützung der schweren Thätigkeit der Feuerwehr im gegebenen Falle ohne größere Mühe treffen kann, keinen großen Schaden anrichten. Die Feuerwehren führen ja meist Scheuerlappen, Besen, Mulden und Hohlkippen mit sich, um das in die unteren Stockwerke gedrungene Wasser sofort zu beseitigen. Daß diese Arbeit von dem betheiligten Publikum der Feuerwehr ganz oder theilweise abgenommen werden kann, bedarf wohl keiner Worte.

Als Mittel zur Bekämpfung des Feuers können Wasser, Sand, Erde, Chemikalien und Decken zum Ueberlegen verwendet werden. Die Entziehung der Nahrung durch Fortnahme brennbarer oder brennender Gegenstände kann unter gewissen Umständen zum Erlöschen des Feuers das zweckmäßigste Mittel sein.

Die löschende Wirkung des Wassers beruht zunächst auf der mechanischen Abschließung der brennenden Körper von der Luft, so dann auf der Erzeugung von Kälte durch die Verdampfung des Wassers und zuletzt auf der Verdrängung der Luft infolge der Spannung der sich bildenden Wasserdämpfe. Ist aber ein brennender Körper von der Luft abgeschlossen, ihm also der zur Verbrennung nothwendige Sauerstoff entzogen, so muß er naturgemäß erlöschen.

Total falsch ist es, den löschenden Wasserstrahl in die größte Gluth des Feuers oder auf glühendes Eisen, glühende Kohlen zc. zu richten, da dann das Wasser durch die Gluth zerseht wird, und so das Feuer nur noch mehr ansacht. Nur in den Fällen, wo man sogleich ausreichende Mengen Wasser in das Feuer werfen kann, wo also ein Ansachen des Feuers durch zersehtes Wasser nicht zu befürchten ist, kann ein derartiges Vorgehen statthaft sein.

In den Fällen, wo das Wasser in Mehl, Kohlenstaub zc. gespritzt wird, wird das Feuer durch den aufgewirbelten Staub verstärkt.

Brennen Laboratorien, chemische Fabriken zc., so ist das Löschen mit Wasser unter Umständen gefährlich; es ist daher zweckmäßig, die Chemiker, Fabrikbesitzer zc. nach Möglichkeit aufzusuchen, um sich zu erkundigen, ob nicht etwa in den brennenden Räumen Chemikalien lagern, die nicht mit Wasser zu löschen sind.

Benzin, das im Haushalt viel Verwendung zu Reinigungszwecken findet, ist z. B. nicht mit Wasser zu löschen; es ist spezifisch leichter als dieses und schwimmt daher oben. In diesem Falle, wie auch bei Bränden von Laken, Fetten, Theer und Oel geschieht die Bekämpfung zweckmäßig durch Aufwerfen von Sand, Asche oder Erde. Man kann auch derartige Brände durch Absperren der Luft löschen, indem man sie mit Tüchern, Laken, Teppichen zc. bedeckt. Die Luftabspernung wird am besten erreicht, wenn man nasse oder feuerfester imprägnirte Tücher überdecken kann; aber auch gewöhnliche Tücher sind brauchbar.

Versuche haben ergeben, daß brennender Theer durch Aufschütten eines Sackes mit geschnittenem Stroh (Häcksel) gelöscht wurde; die luftabsperrende Wirkung ist hier eine so plößliche, daß die brennbaren Mittel, die man zum zudecken verwendet, nicht genügend erwärmt werden können, um selbst zu brennen; ferner gelang es, ein Kubikmeter Holz mit Hobelspähnen ausgefüllt und mit Petroleum begossen im heftigsten Brennen durch das Ueberlegen einer nicht einmal nagelgemachten Pferdebedeckung zu löschen. Die Bewältigung des Feuers gelang hier so schnell, daß in die Decke nicht einmal ein Loch brannte; vollständig zu Kohle verbrannt waren hierbei die Holzstücke noch nicht.

Ueber die Art und Weise des Feuerlöschens mit Wasser ist zunächst zu bemerken, daß mit dem Wasser möglichst vorsichtig und sparsam umgegangen werden soll, bei Bränden in Wohnhäusern umsomehr, als übermäßig große Wassermengen unnöthig viel Schaden dadurch anrichten, daß sie die Möbel zc. der unteren Stockwerke beschädigen. Nie spritze man wahllos in die Flammen, auch löschest man nicht von unten nach oben. Zweckmäßig ist es, den Wasserstrahl so zu richten, daß er Wände zc. etwa einen halben Meter hoch über dem Feuer trifft, da dann das Wasser vollkommen ausgenutzt wird. Dieses Vorgehen hat noch den Vortheil, und daß man nicht durch Rauch und Hitze belästigt wird, daß man dadurch die unteren Konstruktionstheile, erhält also ein Einstürzen des Gebäudes verhindert. Ferner ist darauf zu achten, daß der brennende Gegenstand vom Wasser aus möglichster Nähe getroffen wird; Hindernisse sind aus dem Wege zu räumen, und gegen die strahlende Gluth des Feuers schützt man sich nach Möglichkeit durch das Vorhalten geeigneter Gegenstände, z. B. Kistendeckel, Thüren zc. Unter Umständen kann man auch dem Brandherd ziemlich nahe kommen, wenn man in gebückter oder kriechender Stellung vorgeht.

Brennende Gardinen und Portieren reiße man entschlossen herunter und lösche sie dann mit Wasser. Brennen Wände zc., so suche man das Wasser möglichst zerstreut auf dieselben zu bringen; hat man eine Spritze zur Hand, oder einen Schlauch an der Wasserleitung, so halte man den Daumen gegen den Wasserstrahl, dadurch wird die Wand förmlich mit einer Haut aus Wasser überzogen und das Feuer schnell gelöscht.

Sind zum Löschen nur Eimer zur Hand, so verwende man diese in der Weise, daß das ausgegossene Wasser in der Luft ausgebreitet einen Augenblick schwebt und dann in einer dicken Schicht auf den brennenden Gegenstand herabfällt.

Bei Kellerbränden kann man häufig noch dadurch erfolgreiche Löscharbeiten vornehmen, daß man rückwärts die Treppen hinuntersteigt und dann mit dem Mund möglichst am Fußboden bleibt, da sich hier meist noch athembare Luft vorfindet. Sind die Räume stark verqualmt, so darf nicht ver-gessen werden, den Retter mit einer Leine zu versehen, die von einem Manne, der am Eingang bleibt, gehalten und nach Bedarf nachgelassen werden muß. Dadurch wird der Retter immer den Rückweg finden können; ist er jedoch betäubt oder sonst verunglückt, so wird dies sofort bemerkt und erweist sich dann die Leine als bester Wegweiser zu dem Verunglückten.

Als einfachstes Mittel gegen das Einathmen von Rauch nehme

man einen mit Essig getränkten Schwamm oder ein Tuch vor den Mund.

Schornsteine, die in Brand gerathen sind, darf man nicht mit Wasser löschen oder gar verstopfen. Es ist zweckmäßig, dieselben ausbrennen zu lassen, die Sachen in den verschiedenen Stagen aus der Nähe des Schornsteins zu rücken und die vielleicht entstehenden Sprünge mit Lehm zu verschmieren.

(Schluß folgt.)

### Kleines Feuilleton.

— **Zehn Gebote für Theaterbesucher.** In der Pariser Zeitschrift „Le monde artiste“ lesen wir folgende zehn Gebote für Theaterbesucher. 1. Komme nie zu spät ins Theater. 2. Störe Deine Nachbarn nicht durch Deinen Kopfsputz oder durch auffallende Geberden. 3. Drehe denen nicht den Rücken, an denen Du vorbeischiebst. 4. Suche es zu vermeiden, ihnen auf die Hüheraugen zu treten. 5. Störe die Vorstellung nicht durch Deine Privatunterhaltungen. 6. Lache und weine nicht in auffälliger und übertriebener Weise. 7. Kamst Du es nicht anshalten ohne Bonbons und Zuckersachen, so verzehre sie wenigstens so, daß Deine Nachbarn dabei nicht neidisch werden. 8. Wenn Du nicht geistig genug befähigt bist, um ohne Textbuch und Programm auskommen zu können, so blättere vorsichtig um, denn nichts ist unangenehmer, als Papiergeräusch in einem pathetischen Augenblick. 9. Mache bei Musikaufführungen keine Taktschlägerbewegungen mit dem Kopfe oder mit dem Fuß, denn dafür ist der Kapellmeister da. 10. Versperre beim Herausgehen nicht den Weg unter dem Vorwande, Du müßtest nach den Damen sehen oder Deinen Diener suchen. Entferne Dich geräuschlos und unauffällig. — Wenn alle diese Vorschriften beachtet werden und gleichzeitig auf der Bühne und im Orchester u. s. w. alles in Ordnung ist, dann wird es allerdings, wenigstens für den Liebhaber, ein Vergnügen sein, ins Theater zu gehen. —

**Welches Elend!** Der Chef der Armenverwaltung von Paris erhielt vor einigen Tagen den Besuch eines Herrn, der ihm folgendes Anliegen vorbrachte: „Ich habe bei einer der letzten Forderungen der städtischen Obligationen den Haupttreffer von 100 000 Franks gemacht. Gehe ich auf meinen Landstift zurück, möchte ich gerne etwas für Ihre Armen thun.“ — Der Beamte verneigte sich und drückte dem edlen Spender den Dank der Armenverwaltung im vorhinein aus. — „Ich möchte aber,“ fuhr der Besucher fort, „etwas auch Besonderes thun. Meine Absicht geht dahin, jetzt, da das Brod so theuer ist, an alle Ihre Armen je einen Bierpfundlaib zu vertheilen.“ — „Ihr Wunsch soll erfüllt werden,“ entgegnete der Chef. „Die Verwaltung wird diesbezüglich die nothwendigen Vorkehrungen treffen.“ — „Und was habe ich dafür an die Armenverwaltung zu bezahlen?“ — „100 000 Franks!“ — Der Glückspilz eilte von dannen und ist nicht wiedergekommen. — Vielleicht ist ihm auch eine Ahnung aufgedämmert, wie wenig die vielgerühmte „Charitas“ die soziale Noth zu bannen vermag. —

### Literarisches.

— Eine Geschichte der Sebalduskirche beabsichtigt der Verein für Geschichte der Stadt Nürnberg herauszugeben. Die Stadtgemeinde Nürnberg leistet hierzu einen Jahreszuschuß von 1500 M. auf die Dauer von drei Jahren. —

### Theater.

Mag Halbe's Drama „Mutter Erde“, das am Sonnabend im Deutschen Theater zum ersten Male aufgeführt wurde, ragt über all die Werke fingerfertiger Dramatiker, die wir in der letzten Zeit über uns ergehen lassen mußten, ganz markant hervor, denn es liegt dichterischer Athem in dem Stücke; ein lyrischer Grundton ist ihm eigen, der am lebhaftesten, wie ein Gedicht von reiner, zarter Schwermuth, im zweiten Akt wiederklingt. An Halbe's theatralischem Talent hatte man nach dem Mißerfolg des Amerikafahrers und nach der lauen Aufnahme der „Lebenswende“ zu zweifeln begonnen; nicht an seinem lyrischen Vermögen, seine Stimmungen reizvoll auszumalen. Das lyrische Vermögen ist auch diesmal der beste Theil an dem Drama; wo Halbe zu großen, tragischen Höhen emporklimmen möchte, wie in den beiden, von Ibsen's Symbolismus beeinflussten Schlußakten, versagt seine Muskelkraft. Den großgestaltenden Tragiker sehnen wir wohl vergebens für unsere Bühne herbei; wir müssen uns heutzutage, da unser Theater zum großen Theil ein Tummelplatz und ein Feld der Spekulation geworden ist, schon damit bescheiden, daß wenigstens zu Zeiten einmal die Stimme eines zierlicher geaduten Künstlers den wüsten Lärm überbört. Kann uns niemand auf Höhen geleiten, von denen aus man mit Schauern eine unermessene Landschaft überfiehet, auf sanftere Gipfel dürfen wir mit dem Dichter steigen, und vor unserm Auge breitet sich ein Idyll aus.

Die literar-künstlerische Bewegung der vergangenen Jahre trug wohl im einzelnen revolutionäre Züge; aber wie es in ihr zu keiner klühen, gewaltigen Entladung kam, wenn man etwa von Hauptmann's großer angelegten „Webern“ absteht, so hat sie uns auch keine Poesie von herber, freier Männlichkeit gebracht. Ueberall löst man auf das wehmuth-erfüllte Idyll; und es ist kein Zufall, daß die Glück-im-Winkel-Poesie in allen Arbeiten, die auf literarischen Werth Anspruch erheben, zur Zeit so vernehmlich wird. Man hört ihr leises Säuten in Hauptmann's „Versunkener Glocke“, und man hört ihr klagendes Schluchzen in Halbe's „Mutter Erde“. Nicht gerade

an Sudermann's theatralisches „Glück im Winkel“ ist hierbei gedacht. Halbe's lyrische Kunst ist ungleich persönlicher, als Sudermann's Art. Allein die geistige Richtung ist ungefähr dieselbe. Der männlich-revolutionäre Klang ist: „Wag's!“ Unser Dichtergeschlecht flüchtet zum Idyllischen und sagt: „Vermiß dich nicht!“

Auch Paul Warkentin in Halbe's „Mutter Erde“ erfährt zu spät, daß er sich eitel vermesse habe. Er wollte die Welt verbessern, er, Paul Warkentin vom Ellernhof in Westpreußen! Wäre er doch bei seinem Mütterchen Erde auf seiner heimatlichen Scholle geblieben. Das ist seine Wehklage, das ist seine allzu späte Einsicht. Mit wächsernen Flügeln kommt man nicht hoch, und Paul Warkentin gehört zu jenen Männern, die nur im Eugen das Beste, was sie haben, geben können. Er war vor zehn Jahren wider den Willen seines Vaters aus Ellernhof geflohen und hat seine Jugendgeliebte im Leid zurückgelassen, um dem Lockruf einer Berliner Frauenrechtlerin zu folgen. Es war ein Irrthum von ihm; an Berlin und an seiner Ehe ist er schwer erkrankt. Denn an der Seite seiner Frauenrechtlerin führt er nur ein Scheindasein. Hier ist er nicht in seiner Welt und die Kraft, sich eigenmächtig von dem Musterepemplar einer Frauenrechtlerin loszureißen, besitzt er nicht. Diese „Frauenrechtlerin“ will Halbe nicht tendenziös erfährt wissen. Sie ist eben eine jener Gestalten, die als unedle Erscheinungen in den edelsten Bewegungen auftauchen können. Sie erscheint bei Halbe satirisch übertrieben, aber ihr Grundtypus deucht auf der Berliner Erde in manigfachen Exemplaren. Die revolutionäre Phrase im Munde und in der Seele laum einen Begriff von freier Menschlichkeit; spißig, unduldsam rabulistisch und doch weissenweit fern vom Geist in seinen höheren Formen; ewig bereit, alle Menschlichkeiten nach ihrem erstarren, kalten Prinzip erbarungslos zu messen, wem wären sie nicht schon begegnet in seinem Leben?

Die Schwäche, die seine Nervenkraft aufgezehrt hat, treibt Paul Warkentin in den Tod. Sein Vater war gestorben und Paul war wiederum heimgekehrt. Die Heimath, die ihm verklärter erscheint, seit er sie verloren, umfängt ihn wieder mit weichen, schmeichlerischen Armen. Neue Geister werden in ihm lebendig, für seine Gattin sind es Gespenster; und wie es in ihm gährt und wogt, findet er seine Jugendgeliebte wieder. Auch sie ist an der Seite eines innerlich brutalen Mannes, einer meisterlich entworfenen Gestalt, unglücklich geworden. Wie sich diese beiden Menschen in schmerzlicher Lust treffen, wie sie gemeinschaftliches Leid und gemeinschaftlich erwachte Liebe umfängt, die Schilderung dieser Seelenzustände ist das ergreifende Moment in Halbe's Dichtung. Dagegen will der Abschluß nicht poetisch zwingend erscheinen. Die Tragödie wächst nicht recht innerlich empor. Paul, wie die wiedergefundene Jugendgeliebte Antoinette Lasowsky haben die Kraft nicht mehr, ihre Fesseln zu sprengen; Antoinette kann nicht in freier Liebe der Gesellschaft, in der sie lebt, trogen; und willig, wie er seiner Hella in ein trauriges Leben gefolgt war, folgt er nunmehr Antoinette in den Tod, der für beide die Erlösung bedeutet. Nun hat die Mutter Erde den Mann, der heimatlos war im Leben, für ewig.

Die Darstellung war im allgemeinen trefflich geglückt; ganz lebendig gerieth der schwierige dritte Akt. Man hat Paul's Vater begraben; die Gäste haben sich zum Leichenschmaus eingefunden. Heuchelei, Gemeinheit und Brutalität ringsum, und das Wort führt der weinfeilige Gatte Antoinette's, in Sprache, Erscheinung und Wesen ganz prächtig von Herrn Müller gegeben. Herr Ritterer (Paul) und Fr. Lehmann (Antoinette) sind beide wohl ein wenig zu lebensvoll für den Ausdruck exaltirter, todesüber Stimmung. In den ersten drei Akten fanden sie sich trefflich in einander. Mit Rollen wie Frau Hella ist es schlimm. Für die scharfen, unangenehmen Damen muß es in der Regel die Schauspielarin, diesmal Fr. Wieck aus Weimar, entgelten; und doch bewies sie schauspielerischen Takt, sie hätte ja sonst grob karrikiren können und die Lacher gewonnen. —

Das Berliner Theater hat nun auch seine Novität, eine dramatisirte Militärhumoreske „Tante Zette“ von H. v. Wenzel und W. v. Schlicht. Der Titel „Tante Zette“ sagt genug. Tante Zette ist ein älteres Fräulein, das ihre zärtliche Liebe an die Verwandtschaft hängt. Einmal hat sie eine gute gebratene Gans an einen Schlingling gesandt, und dieser köstliche Vogel wird von Unberufenen in der Kaserne verzehrt. Dieser Scherz und ähnliche, nicht aufregende Späße bilden heutzutage die richtige Kost für ein frommes Familientheater; und wenn diese Kasernenspäße so ausfallen, daß der gute patriotische Bürger sich sagen muß: Ei, leben die herrlich und in Freuden unsere braven Jungen beim Kommiß, was braucht es da noch Wis und Geist. Nieder mit dieser Kontrebande, sagen Herr v. Schlicht und Herr v. Wenzel, und nieder mit ihnen, ruft der Familientheater-Direktor Herr Präsch. —

— Der alte Brauch der Nachmittags-Vorstellungen an Sonntagen ist nunmehr auch im Luisen-Theater in der Reichenbergerstraße eingeführt worden. Und zwar hat die Leitung dieser Neuerung gleich das Gewand gegeben, daß sie in früheren Zeiten trug: Der Sonntag-Nachmittag den klassischen Stücken, heißt die Parole. Für das Luisen-Theater, das sich bisher nur mit der Berliner Dialektposse abgab, fürwahr ein leckes Unternehmen; und wir müssen gestehen, daß wir nicht allzu viel Genuß von der Egmont-Vorstellung erwarteten, die wir am Sonntag besuchten. Wir wurden angenehm enttäuscht. Nicht etwa, daß Bedeutsames geboten wurde, aber in der Art, wie die Künstler auftraten, lag eine angenehme Ungezogenheit,

die mit vielem Glück über gefährliche Stellen hinwegführte, und selbst da, wo das Können mit dem ehrlichen, braven Willen nicht gleichen Schritt zu halten vermochte, niemals das Gefühl des Unbehagens aufkommen ließ. Dies glückliche Gelingen mag wesentlich darauf zurückzuführen sein, daß ein jeder der Mitwirkenden darauf acht gab, natürlich zu sprechen, daß nichts von dem getragenen Tone auf der Bühne zu finden war, der einem selbst in mittleren Theatern den Genuß unserer großen Dichter verleidet. Die Regie des Herrn Julius Zurl trug ihr ehrlich Theil zu dem guten Erfolge bei; und nicht zum wenigsten mag die Aufführung von Egmont dadurch im engen Rahmen zu einer gewissen Abrundung gediehen sein, daß die Hauskapelle sich die herrliche Musik unseres Beethoven gut eingeübt hatte. Wo ein jeder so seiner zum Theil recht ungewohnten Aufgabe zu genügen trachtete, wäre es Unrecht, durch Nennung einzelner Namen andere zurückzusetzen. Wir unterlassen daher die Aufzählung der Schauspieler im einzelnen. Der gute Besuch der Vorstellung bewies, daß sich im Südoften der Stadt schon ein Publikum für gute Kost findet; thut man im Luise-Theater weiter nach Kräften seine Pflicht, so werden sich die Klassiker-Vorstellungen bald einbürgern. —

**Musik.**

—er—. **Vinden-Theater.** Offenbach's „Perichole“ hat in den seit ihrer Entstehung verstrichenen 30 Jahren wenig an Erfindungsfrische, an starkem Temperament und Eleganz des Ausdrucks verloren. Diese Straßenjägerin Perichole und ihr musikalischer Herzensgenosse Piquillo, dieser Vizekönig von „Peru“ und dessen Vergnügungsminister — sie waren die kühnsten parodistischen Schattenbilder des napoleonischen Kaiserhofes, der in seiner Furcht vor Langweile schließlich am meisten über die ihm vorgehaltenen Spiegelbilder lachte. Die nackte Frivolität erschien in der kleidsamen Grazie der Meilhac und Halevy, dieser Spottkünstler, nicht ohne den Schimmer verführerischer Anmuth, und erhielt durch die Musik Offenbach's, die sich weder im Ernste schminnt, noch im Scherze lügt, eine Art feiner künstlerischer Legitimität. Besonders im ersten Akte seiner „Perichole“ rückt Offenbach durch lebendige Melodik, sorgsam gewahrte Instrumentation und charakteristischen Humor in die Nähe der feinsten Köpfe der komischen Oper, der Boiledien und Kubler. In den beiden anderen Akten schießt allerdings die Erfindung spärlicher und der eigentliche musikalische Witz wird durch die spezifischen Defekte Offenbach'scher Genialität, dreiste Rhythmisirung und physiognomielose Trivialität ersetzt. Für den Erfolg des wie eine glänzende Novität aufgenommenen Werkes war die lebens- und prunkvolle Inszenierung in erster Linie maßgebend. Frz. Zimmermann besitz wohl für die Perichole anmuthige äußere Erscheinung und einschmeichelnde Wärme der Stimme, aber ihr Vortrag hat keine bedeutenden Pointen und der Decenz ihres Spiels fehlt der Reiz einer gewissen feinen Kühnheit. Unverwundlich an Organ und darstellerischer Mäßigkeit ist Herr Steiner. Chargen drastischer Komit boten die Herren Becker als „Vizekönig“ und Siegmund als „erster Kammerherr“, Offenbach-Figuren klarster parodistischer Durchsichtigkeit! —

**Völkerrunde.**

t. **Neger als Bergleute.** Ein belgischer Kommandeur, namens Basseur, hat in der Zeitschrift „Mouvement Geographique“ eine höchst anziehende Schilderung von der Art entworfen, wie die Neger im Gebiete Katanga oder im M'iri's Reich das dort häufige Kupfer gewinnen. Wenn die Eingeborenen eine Mine anlegen wollen, so treten einige von ihnen zu einer Genossenschaft zusammen, dann wählen sie einen Ort aus, der ihnen besondere Aussichten auf einen reichen Erzgehalt zu bieten scheint und errichten in der Nähe desselben ihren Kamp (Lager). Mit leichten Hauen und Hacken aus Eisen, welche sie aus dem eisenreichen Lande der Ba-Nchis beziehen, graben sie einen ungefähr rechteckigen Schacht und legen sogar primitive Gallerien an, durch die sie das Kupfer in Gestalt von Malachit, einer Mischung von kohlenfaurem Kupfer und Kupferhydrat, gewinnen. Das gefördertete Erz wird zuerst in die Sonne gelegt und, wenn eine genügende Menge zusammen ist, in große irdene Töpfe geworfen, diese bringt man, um das Schmelzen des Erzes vorzunehmen, möglichst weit fort an einen einsamen Ort, damit nicht neugierige Blicke das Gelingen des Werkes stören könnten. Dort setzt man diese Töpfe auf rohgebaute Schmelzöfen und erhitzt sie mit Blasebälgen, bis das Metall schmilzt. Nach einer oberflächlichen Reinigung der Schmelze wird das Verfahren in kleineren Töpfen wiederholt. Wenn alles geschmolzen ist, wird die Masse auf Steine gegossen, in denen eine kreuzförmige Vertiefung ausgehauen ist, die dann durch das Erz ausgefüllt wird. Nach dem Erkalten der Masse werden die Steine umgedreht und das kreuzförmige Stück Metall abgelöst. Bei allen bergmännischen Beschäftigungen dieses Volkes spielt der Aberglaube eine hervorragende Rolle. Kein Aueingeweihter darf sich der Stätte nähern, wo das Schmelzen vorgenommen wird, denn ein einziger böser Blick, der auf die Schmelztöpfe fällt, würde das Schmelzen des Metalles verhindern. Auch die Frauen der Bergleute dürfen nie an diesen Ort kommen, den dabei beschäftigten Arbeitern ist sogar während der Zeit des Schmelzens jede Berührung mit ihren Frauen verboten; sollten sie diesem Verbote zuwider handeln, so würden sie von dem kleinsten Stücke Erz, das auf sie fällt, getödtet werden. Daher wird das Lager der Frauen von dem der

Männer getrennt angelegt, auch alle Lustbarkeiten sind während dieser Zeit verboten. Würde ein Fremder während der Abwesenheit des Mannes sich seiner Frau in belästigender Weise nähern, so würde ihn in kurzer Zeit ein Unglück ereilen. —

**Aus dem Thierreiche.**

— Die Abnahme der Schwalben. Aus Wien wird geschrieben: Das Ausbleiben der Schwalben, welches sich seit einigen Jahren bemerktlich gemacht hat, ist besonders in diesem Jahre in ganz erschreckender Weise hervorgetreten. In Orten, wo vordem fast jedes Haus sein fröhlich zwitscherndes Schwalbenpaar besaß, haben sich heuer kaum einige Duzend dieser amuthigen Wetterpropheten eingestellt. Und dem Oesterreichischen Bunde der Vogelfreunde sind fast 200 Zuschriften zugekommen, welche erkennen lassen, daß die Verminderung der Schwalben in Steiermark, Niederösterreich, Mähren und Galizien eine gleich betrübende ist. Auch aus Thüringen, Sachsen und Preussisch-Schlesien sind Klagen eingelaufen. Die Italiener und die Pariser Modespekulanten räumen eben gewaltig auf! Mittheilungen über die Abnahme der Schwalben werden vom Oesterreichischen Bunde der Vogelfreunde in Graz, Körblergasse 40, gern entgegengenommen, gesammelt und verbreitet. —

**Humoristisches.**

— Stimmt. In Kuzhaven war unlängst ein Volksschüler bei der Erläuterung der Geheimnisse der Bruchrechnung sehr un aufmerksam. Der Lehrer beschloß deshalb, ihm gehörig auf den Zahn zu fassen und ließ ihn aufstehen. Dann redete er ihn folgendermaßen an: „Denke Dir, Du habest ein Stück Fleisch vor Dir. Was erhältst Du, wenn Du es durchschneidest?“ — „Zwei Hälften.“ — „Und wenn Du diese wieder theilst?“ — „Vier Viertel.“ — „Und wenn Du diese...?“ — „Acht Achtel.“ — „Und wenn...?“ — „Sechzehn Sechzehntel.“ — „Und wenn Du diese wieder theilst?“ fragte der Lehrer beharrlich weiter. „Dann giebt es Hackfleisch“, sagte der Junge. —

**Vermischtes vom Tage.**

— Auf mehr als zehn Millionen stellen sich nach einer Schätzung der „Frankf. Ztg.“ die Kosten der Prunk-Manöver, die vor einigen Tagen am Main abgehalten wurden. —

— Einen ganz gewaltigen Handelsartikel bildet gegenwärtig der Erfurter Blumenkohl. Zur Zeit gehen namentlich Donnerstags bis 25 Waggons täglich von Erfurt nach den Berliner Markthallen ab. Jeder Waggon faßt 80—100 Körbe, jeder Korb 28—30 Stauden, jeder Wagen somit 2400—3000 Stauden. —

— Weil er auf der Castroper Kirnsee einem Polizeiergeanten gegenüber die Zunge herausgestreckt hatte, wurde ein Bauer aus Pöppinghausen von der Strafkammer in Dortmund zu drei Wochen Gefängniß verurtheilt. —

— In Voernheim an der Bergstraße versuchte ein Arbeiter, seine Frau zu erhängen; diese war schon bewußtlos, als noch rechtzeitig Hilfe erschien. In demselben Orte versuchte ein Händler, seine Frau in den geheizten Backofen zu schieben, und als ihm dieses mißlang, mit dem Revolver zu erschließen. Beide Männer wurden verhaftet. —

— Bei Beckingen an der Saar fuhr die Maschine eines Arbeiterzuges in eine Anzahl Kottenarbeiter. Drei Arbeiter sind verunglückt, einer blieb todt. —

— Unterhalb Lüttich wurden aus der Maas die Leichen zweier Photographen gezogen. Die beiden Freunde waren in der Nacht mit einem Nachen auf den Raubfischfang ausgegangen und sind wahrscheinlich durch unvorsichtige Anwendung von Dynamit umgekommen. —

— Wer in Deutschland irgendwohin einen kleinen Betrag zu entrichten hat, schiebt ihn in Postmarken, welche in einen Briefumschlag gesteckt werden. In Italien giebt man jetzt besondere Postkarten aus, auf deren Rückseite Marken in der Höhe des Betrages geklebt werden; das Bureau des Bestimmungs-ortes besorgt alsdann die Auszahlung. —

— Aus Gammelfest wird unterm 20. September gemeldet: Die Depesche Andrés an das Stockholmer „Aftonbladet“, welche die von dem Kapitän des Fangschiffes „Alken“ am 20. Juli dieses Jahres geschossene Briestaube mitführte, lautet, wie nunmehr festgestellt ist, wie folgt: „13. Juli, 12 Uhr 30 Min. nachmittags, 82,2 Grad nördl. Breite, 15,5 Grad östl. Länge. Gute Fahrt gegen Ost 10 Grad Süd; alles wohl an Bord; diese ist die dritte Taubenpost. Andrés.“ —

— In Taschkent wurde am Sonnabend Abend ein neuer Erdstoß verspürt, der zwar weniger lang andauernd, aber ebenso stark war, wie der erste. Das Erdbeben wurde in ganz Turkestan, sogar in Kasakinsk, Petrowek und Alexandrowek verspürt, besonders in Taschkent, Samarland und Ura-Tube. Mehrere Wandgemälde des Alterthums sind beschädigt; in Samarland ist der marmorne Triumphbogen der Medresse der Bibi-Chanum eingestürzt. —

— Das sogenannte Karachi-Fieber, eine Epidemie, die jetzt Taschkent erreicht hat, soll schlimmer als die Cholera sein. Die Erkrankten sterben meist schon nach wenigen Stunden. In dem Taschkenter Kreise ist die Sterblichkeit so groß, daß die Ernte nicht eingebracht werden konnte. —